

# 500 Jahre Widerstand

Die Ausstellung „Resist! Die Kunst des Widerstands“ im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln zeigt die Kolonialgeschichte aus kreativen und ungewohnten Blickwinkeln.

VON CHRISTOPH WEGENER

**KÖLN** Das rote Schild vor dem Eingang spricht eine unmissverständliche Warnung aus: Wer diesen Raum betritt, wird Darstellungen von „körperlicher, seelischer und sexualisierter Gewalt“ sehen. Im Inneren der kleinen Kabine, die von den namibischen Aktivistinnen Esther Utjua Muinjangu und Ida Hoffmann gestaltet wurde, hängen zahlreiche Bilder an den Wänden. Sie zeigen abgemagerte Menschen in Ketten, an Bäumen aufgehängte Zivilisten. Es sind grausame Momentaufnahmen der deutschen Kolonialherrschaft in Namibia. Deutlich visualisieren sie die unmenschlichen Zustände, denen die Herero und Nama im 20. Jahrhundert ausgesetzt waren.

Das Leiden und Sterben der Einheimischen gehörte in den Kolonien überall auf der Welt zum Alltag. Ihre Darstellung und Aufarbeitung ist aber nur eine Facette der Ausstellung „Resist! Die Kunst des Widerstands“ im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum. Vielmehr steht das Leben im Vordergrund. Die Exponate sind Zeugnisse des aktiven und passiven Widerstands. Sie zeigen, wie sich die Menschen gegen die Besatzer zur Wehr setzten, wie sie es trotz gewaltsamer Unterdrückung schafften, ihre Kultur zu bewahren und sich zu befreien. Gleichzeitig sollen aktuelle Bewegungen wie die „Black Lives Matter“-Proteste vor dem Hintergrund der Kolonialzeit betrachtet werden.

Direkt am Eingang werden Besucher von einem Video empfangen, das in wackligen Bildern den Abriss eines Reiterstandbildes von Mouzinho de Albuquerque in Mosambik dokumentiert. Es ist eine Geste der Befreiung. Das Abbild des portugiesischen Kolonialherren thronte lange vor dem Rathaus der Stadt Maputo. Als Mosambik sich 1975 nach 400 Jahren portugiesischer Besatzung seine Unabhängigkeit erkämpfte, wurde es entfernt. „Wir wollten keine passive und starre Ausstellung, sondern die Bewegung zeigen, die zu jedem Widerstand dazugehört“, sagt Nanette Snoep, die Direktorin des Museums. Bewusst habe man sich für eine Amateuraufnahme von der Aktion entschieden: „Alles hier soll aus der Perspektive der Betroffenen beleuchtet werden. Sie kommen zu Wort. Auf die Darstellung der Kolonialgeschichte aus europäischer Sicht haben wir dagegen verzichtet.“

Die Kolonialzeit prägt bis heute das Leben der Menschen. Das zeigen nicht nur die Aufnahmen, sondern auch zahlreiche andere Exponate. „Es ist wie ein Gespenst, das



Die Bilder des Fotografen Omar Victor Diop wie „Jean-Baptiste Belley“ provozieren durch Störfaktoren wie Fußballbälle. FOTO: OMAR VICTOR DIOP, GALERIE MAGNIN-A

unsere Gegenwart und unsere Zukunft ständig heimsucht und immer wieder unterbricht, weil Geschichte nicht ‚richtig‘ erzählt wurde“, schreibt die Künstlerin Grada Kilomba auf einer Ausstellungstafel mit der Überschrift „Trauma und Transformation“.

Ein eindrückliches Beispiel für das zweifelhafte Erbe der Kolonialherrschaft findet sich auch im Depot des Rautenstrauch-Joest-Museums. 93 Objekte aus dem Königreich Benin, dem heutigen Nigeria, lagern dort. Drei weitere gehören zu einer Dauerausstellung. Die Hofkunstwerke wurden 1879 von britischen Soldaten erbeutet. „Alleine unser Museum besitzt damit mehr von diesen für das Land so wichtigen Kulturgütern als Nigeria selbst“,

betont Snoep. Sie wieder an die eigentlichen Besitzer zurückzugeben, sei ihr ein wichtiges Anliegen.

Für die Ausstellung hat die nigerianische Künstlerin Peju Layiwola die Objekte arrangiert. Die sogenannten Benin-Bronzen liegen in ihrem Raum verteilt, der selbst wie ein kleines Depot gestaltet wurde. Sicher eingepackt und akribisch nummeriert werpfe die künstlerischen Errungenschaften eines Königreiches hier unter Verschluss gehalten.

Jeder Künstler verarbeitet die Auswirkungen der Kolonialherrschaft und die verzerrte europäische Perspektive in der Ausstellung auf seine Weise. So schlüpft der senegalesische Fotograf Omar Victor Diop in die Rolle von Diplomaten, Denkern,

## INFO

### Die wichtigsten Eckdaten zur Ausstellung

**Ausstellung** „Resist! Die Kunst des Widerstands“ ist bis zum 5. September im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln zu sehen.

**Das Museum** hat dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags von 10 bis 20 Uhr und jeden ersten Donnerstag im Monat bis 22 Uhr geöffnet. Der Eintrittspreis für die Sonderausstellung beläuft sich auf 10 Euro. Wer sich auch die Dauerausstellung des Museums anschauen möchte, zahlt zwei Euro mehr.

Künstlern und ehemaligen Sklaven. Alles außergewöhnliche Persönlichkeiten des Widerstands. In jedem Bild versteckt sich jedoch ein Störfaktor: Mal ein Fußball, mal Torwarthandschuhe. Diop verweist so auf die stereotypische Darstellung „Schwarzer Männer“ in den populären Medien. Sie werden als Sportler verehrt, andere Errungenschaften dagegen oft ignoriert.

Wer in der Ausstellung von Motiv zu Motiv spaziert, wird von einer dichten Klangkulisse begleitet. Traditionelle Musik ist ebenso zu hören wie ein wütender Vortrag über „white Privilege“ – weiße Privilegien. „Widerstand ist oft auch laut“, erklärt Snoep. „Das ist hier in der Halle nicht anders.“ So spricht „Resist!“ verschiedene Sinne an, was bisweilen überfordern kann, auch weil die Exponate nicht nach Ländern geordnet sind und es keine klaren Abgrenzungen zwischen den Stationen gibt.

Alles wirkt wie ein riesiges Mosaik. „Die Vielseitigkeit von Widerstand soll durch den Aufbau symbolisiert werden. Gleichzeitig hängen die Bewegungen oft zusammen, inspirieren sich gegenseitig“, erklärt die Museumsdirektorin.

„Resist!“ haben die Kuratoren und Künstler als eine Begegnungstätte konzipiert, wo man über die Kolonialzeit und aktuelle Probleme wie Rassismus und Ausgrenzung spricht. Durch die Corona-Pandemie ist das allerdings vorerst nicht möglich. „Wir hoffen, im Laufe des Jahres die geplanten Programmpunkte und Performances umsetzen zu können“, sagt Snoep. Eine neue Perspektive auf die Kolonialzeit eröffnet die facettenreiche Ausstellung aber bereits jetzt. Sie kann schmerzhaft sein, aber ist dringend notwendig.

## AUFGESCHLAGEN - NEUE BÜCHER: PATER SENGE

### Botschaften aus dem Ungewissen

Von allen biblischen Gestalten ist er wohl der modernste: Thomas, der Jünger Jesu, genannt der Zwillings. Als die Nachricht von Jesu Auferstehung zu ihm dringt, reagiert er mit ausgeprägter Skepsis. Die Botschaft allein genügt ihm nicht: „Wenn ich nicht in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege an meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben“, sagt er im Johannes-Evangelium. Dieser Thomas ist ein Fragender, ein kritischer Geist, der sich so rasch nicht mit vagen Gerüchten zufrieden gibt. Er zweifelt. Er will handfeste Beweise. Erst dann ist er überzeugt: „Mein Herr und mein Gott!“

„Gefälligst zweifeln. Aus neuen Thomasbriefen“ nennt Stephan Reimund Senge, Mönch im Kloster Himmerod, sein jüngstes Buch. Und deutet schon im Titel an: Bei ihm geht es nicht um das Schema mancher Predigten, die zweifelnd beginnen und am Ende fast mit Sicherheit beim Glauben landen. Senge nimmt Thomas, den „ungläubigen Thomas“, bitterernst. Von Anfang an distanziert er sich von allen wohlfeilen Glaubensbekundungen. In 21 kurzen Kapiteln bringt er zur Sprache, was sich eben nicht umstandslos auf einen religiösen Nenner bringen lässt. Die Personen, denen er schreibt, sind Alltagsmenschen und gelegentlich sogar zweifelhafte Zeitgenossen. Geradezu programmatisch richten sich etliche Briefe an die Gescheiterten: an die Obdachlosen, Versager, Berührunglosen, Infizierten – freilich auch an Wartende und Gerettete. Und in einem „Brief an mich selbst“ klingen auch die Befürchtungen und Hoffnungen des 87-jährigen an: „Taugt mein Glaube etwas, oder lasse ich zu, dass ein Nichts mein Ich, mein lange so umschwärmtes Ich verschlingt?“

Diese „Thomasbriefe“ kommen ohne theologisches Fach-Vokabular aus. Und doch ist die Lektüre nicht immer einfach. Die Texte

### Johannes Flöck tritt im Mai 2022 auf

**WITTLICH** (red) Die Eifel-Kulturtag haben ihren wegen des Corona-Lockdowns verschobenen Termin für das Comedy-Programm von Johannes Flöck korrigiert. Nachdem der Auftritt in Wittlich-Lüxem im Mai abgesagt werden musste, soll er nun am 7. Mai 2022 über die Bühne gehen. Der Titel des Programms lautet „Entschleunigung – aber zack, zack!“



Pater Stephan Reimund Senge im Garten des Klosters Himmerod bei Großlittgen in der Südeifel. Er ist dort der letzte verbliebene Mönch. FOTO: HARALD TITTEL/DPA

und auch die einfühlsamen Illustrationen von Ursula Hess, sie führen den Leser nicht auf sicheres Terrain – im Gegenteil: Sie lösen Unsicherheit, Nachdenken und Widerspruch aus. „Den Gläubigen missfällt mein Brief. Für viele bietet ihr Glaube kein Obdach mehr“, heißt es im „Brief an einen Obdachlosen“. Und Senge schreibt einem „Geländegänger“, ins Stammbuch: „Spannend beginnt es zu werden, mein Freund, wenn wir bisher unbegangene Wege betreten, noch nicht geübte Meinungen und Sichten vertreten, gewohnte Beweisführung missachten und aus dem Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft fallen.“ Bürgerliche und religiöse Sicherheit vermitteln solche Texte nicht. Aber vielleicht versteckt sich in ihnen eine Unsicherheit höherer Ordnung, die nur entdeckt werden will. Es kommt immer auf den Versuch an. Martin Möller

Stephan Reimund Senge, Gefälligst zweifeln. Aus neuen Thomasbriefen, mit zahlreichen Abbildungen von Ursula Hess, erschienen in der Himmeroder Buchreihe, 157 Seiten.



### Dörte Hansen liest erst im November

**PRÜM** (red) Das Eifel-Literatur-Festival hat die für den 23. April in Prüm geplante Lesung von Dörte Hansen wegen des Corona-Lockdowns verschieben müssen. Nun steht ein neuer Termin fest: 12. November. Die Tickets für Saal und Livestream behalten ihre Gültigkeit.

Weitere Informationen unter [www.eifel-literatur-festival.de](http://www.eifel-literatur-festival.de)

## UNTERM STRICH - DIE KULTURWOCHE

### Funde und Erfindungen

Wenn die Briten glauben, ihre EU-Vergangenheit so schnell abstreifen zu können, haben sie die Rechnung ohne die Römer gemacht. Denn Archäologen haben in Eastfield südlich von Scarborough in der Grafschaft Yorkshire Überreste der ursprünglichen Bewohner gefunden – genauer gesagt, nicht der Bewohner, sondern ihrer Hinterlassenschaften. Die Experten vermuten, dass es sich um die ersten ihrer Art handelt, die in Großbritannien und möglicherweise im gesamten alten Römischen Reich zu finden sind. Laut der Denkmalpflegebehörde Historic England sind die Überreste bedeutender als gedacht und umfassen ein kreisförmiges zentrales Zimmer, von dem mehrere Räume abgingen, sowie ein Badehaus. Vermutlich, so die Fachleute, war es ein Luxusanwesen oder eine heilige Stätte – oder eine Kombination aus beidem.

„Diese Art der Gebäudeanordnung wurde in Großbritannien noch nie zuvor gesehen und könnte sogar

die erste ihrer Art sein, die im gesamten ehemaligen Römischen Reich entdeckt wurde“, sagte der



Dieses von Historic England herausgegebene Foto zeigt seltene römische Überreste, die bei archäologischen Ausgrabungen in einer Wohnsiedlung in Eastfield, Scarborough, entdeckt wurden. FOTO: HISTORIC ENGLAND/PA MEDIA/DPA

Sprecher. Historic-England-Experte **Keith Emerick** sagte: „Diese archäologischen Überreste sind ein fantastischer Fund und weit mehr, als wir jemals davon geträumt haben, an dieser Stelle zu entdecken. Sie geben uns bereits ein besseres Wissen und Verständnis über das römische Großbritannien.“ Ein Fund, der dem britischen Großbritannien vermutlich überhaupt nicht in den Kram passt, beweist er doch einmal mehr, dass die Engländer eben doch in der Wolle gefärbte Europäer sind.

„Mir tut es im Herzen weh, wenn ich all die Nachrichten und Kommentare lese. Ich möchte mich bei allen entschuldigen, dass ich dem Thema bisher nicht ausreichend Aufmerksamkeit gewidmet habe. Das werde ich ab jetzt ändern.“ So zerknirscht reagierte **Ralf Dümmel**, **Eugen Raimkulow** und **André Ritterswürden**. Diese Namen entspringen nicht Lorient'schem Erfin-

dergeist, sondern gehören Menschen aus Fleisch und Blut, und zwar nicht nur Menschen, sondern sogar Männern. Um welches Thema geht es denn überhaupt? Und warum geben sie sich reumütig? Weil sie sich auf ein Gebiet vorgewagt haben, von dem sie, vorsichtig formuliert, bestenfalls eine nebulöse Ahnung haben dürften. Was sie nicht davon abgehalten hat, in der Vox-Gründershow „Die Höhle des Löwen“ ihre „Pinky Gloves“ vorzustellen, quietsch-rosafarbene Handschuhe, mit dem ein vermeintliches Frauenproblem gelöst werden kann. Die Handschuhe sollen es möglich machen, Damenhygieneartikel in dem Handschuh alsblicksicherer Müllbeutel diskret wegzuwerfen. Schrilke Signalfarbe und Diskretion – das war ja schon immer eine unschlagbare Kombination. Nicht nur, dass dies in Zeiten, in denen das Werk einer schwarzen amerikanischen Poetin

nicht von einer weißen Niederländerin in ihre Muttersprache übertragen werden darf, ohne einen weltweiten Shitstorm zu entfachen (nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätte man einen weißen Mann als Übersetzer ausgewählt!), als ausgesprochen unsensible Tat interpretiert werden muss – zeigt es doch einmal mehr, dass etwas vollkommen Überflüssiges erst als solches erkannt wird, wenn man, Entschuldigung, frau es staunend in den Händen hält. Doch nichts ist so schlecht, dass es nicht auch zu etwas gut sein könnte, weiß nicht nur der Volksmund, sondern auch die Volksmündin. Umgehend ließen die reuevollen Erfinder nämlich den Rest der Welt wissen: „Uns ist klar geworden, dass wir noch viel lernen müssen und einige Blindspots haben.“

no/dpa

Produktion dieser Seite:  
Anne Heucher